

Reichsgilden und Konsumenten

Es gibt eine sozialistische Schule, die andauernd sehr geläufig über die Konsumenten redet. Diese „konsumentenfreundlichen Kollektivist“ behaupten, das Gildensystem biete den Verbrauchern keinen ausreichenden Schutz. Während der Kollektivismus die Produktion im Allgemeininteresse ordne, würde nichts die Gilden hindern, nach Gutdünken ihre Preise zu erhöhen, und auf diese Weise die Gesellschaft im Interesse ihrer eigenen Mitglieder auszubeuten. Auf den Syndikalismus, wenigstens auf manche seiner Formen, mag dieser Einwand zutreffen, aber in keiner Weise läßt er sich auf die Gildenidee anwenden.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir den Staat analysiert und uns seine wirtschaftlichen Funktionen zu vergegenwärtigen gesucht. Wir kamen dabei zu dem Ergebnis, daß der Kollektivismus die Produktion nicht im Interesse der Allgemeinheit, sondern durch und für den Verbraucher regeln würde. Wir schließen daraus, daß die Industrie nur durch ein System gemeinwirtschaftlich organisiert werden könne, das dem Produzenten das Recht gibt, die Kontrolle, und dem Konsumenten das Recht gibt, den Verbrauch zu kontrollieren. Dies würde unserer Ansicht nach durch ein Gleichgewicht der Machtverhältnisse und der Funktionen erreicht, welches die Grundlage der Gildenidee bildet.

Damit geben sich aber die Kritiker nicht zufrieden, und so muß ich mich im einzelnen mit ihnen auseinandersetzen, mit der Absicht, auf einige ihrer häufigsten Einwendungen einzugehen.

Zu jedem Austausch gehören zwei Parteien, und bei jedem mittelbaren Austausch innerhalb der Geldwirtschaft

stehen diese beiden im Verhältnis von Produzent und Konsument oder von Käufer und Verkäufer zueinander. Unsere Aufgabe ist es nun, einen gerechten Austausch zwischen diesen beiden Parteien zu bewerkstelligen, ganz ohne Rücksicht auf das gerade bestehende Gesellschaftssystem. Unter kapitalistischer Herrschaft hören wir den kapitalistischen Produzenten über die Tyrannei des Zwischenhändlers und des Konsumenten und über die Härten der ausländischen Konkurrenz klagen, in der Regel auch noch darüber, daß er nicht imstande sei, für sein Erzeugnis einen angemessenen Preis zu erzielen; der Konsument wiederum erzählt uns, daß Ringe und Verbände ihm hohe Preise aufzwingen, daß die Profitmacherei in schönster Blüte steht, und daß Produzent und Zwischenhändler, von denen der letztere der Sündenbock beider Parteien ist, sich der Ausbeutung schuldig machen.

Das gleiche Problem erhebt sich, wenn wir unsere Träume über die künftige Gesellschaft zu besprechen anfangen. Der Arbeiter-Produzent fürchtet, daß unter dem Kollektivismus das Lohnsystem weiterbestehen, und er vom Konsumenten und vielleicht vom „Rentner“ anstatt vom kapitalistischen Gewinner ausgebeutet werden wird; der Konsument hat Angst, daß der Produzent, sobald er die wirkliche Kontrolle über die Industrie bekommt, ihn ausbeuten wird, so wie Ringe und Verbände ihre Kontrolle heute auszunützen pflegen. Auf alle diese Einwände, gleichgültig von welcher Seite sie kommen mögen, muß der Gildenanhänger eine Antwort bereit haben.

Wir können hier voraussetzen, daß die Gilden, sobald die Produktionskontrolle den Arbeitern zurückgegeben wird, in irgendeiner Weise durch Verkauf über ihre Produkte zu bestimmen haben werden. Außer im reinen Kommunismus werden wir immer Kauf und Verkauf haben; ganz unabhängig davon, ob die Gilden Kleinhandel treiben werden oder nicht, werden sie jedenfalls Großhändler sein und mit anderen

Gilden, Konsumvereinen oder Gemeinden und mit dem Staat in Handelsbeziehungen stehen müssen.

Das gerade sei sehr gefährlich, behaupten unsere „konsumentenfreundlichen“ Kritiker. Es stehe fest, daß jede Gilde in ihrem Industriezweig ein Arbeitsmonopol haben werde, und bekanntlich hat ein Monopol in neun von zehn Fällen die Wirkung, die Preise zu erhöhen oder künstlich hochzuhalten. Wie kann man also eine streikfreie monopolistische Gilde verhindern, die Preise auf Kosten der Allgemeinheit zu erhöhen?

Darauf gibt uns die in der Gildengesellschaft einzuführende Steuermethode eine Antwort. Es wird nicht gestattet sein, daß eine Industrie, weil sie produktiver ist als die andere, oder der Tauschwert ihrer Erzeugnisse pro Kopf höher ist als in der anderen Industrie, den Mehrwert schluckt, ebenso wenig wie der städtische Grundbesitzer den Mehrwert seiner Grundrente einstecken dürfen wird. Aber, werden unsere Kritiker fragen, wird nicht gerade dieser Fall unter dem Gildensystem eintreten, mögen wir ihn wollen oder nicht?

Die Antwort hierauf ist verneinend. Sie haben vergessen, daß der Staat von den Gilden als Entgelt für das Recht zur industriellen Betätigung einen „Ersatz für die wirtschaftliche Rente“ erhält. Jede Gilde wird dem Staat jährlich eine Art Rente zahlen, die in gewissem Sinne der heutigen „Rente“ entspricht. Der Staat wird alljährlich, genau wie heute, sein Budget aufstellen. Aber statt seine Einnahmen durch eine Reihe lästiger und kostspieliger Steuern zu decken, die meistens rein zufällig sind und sich leicht umgehen oder auf andere abwälzen lassen, wird er von dem Gildenkongreß eine Pauschalsumme verlangen, deren Eintreibung diesem im Einvernehmen mit den einzelnen Gilden überlassen bleibt.

Wenn die Höhe der geforderten Summe festgestellt ist, besteht die nächste Aufgabe darin, sie gerecht auf die Steuerzahler zu verteilen. Jeder Gilde wird ihre Quote

aufgegeben, und die schwersten Lasten werden natürlich den breitesten Rücken auferlegt. Die Verteilung der Lasten muß entweder vom Gildenverband vorgenommen werden oder noch wahrscheinlicher von einem Organ, das paritätisch aus Vertretern des Staates und des Gildenverbandes zusammengesetzt ist. Von jeder Gilde wird erwartet, daß sie ihren Anteil an den Staatsausgaben übernimmt.

Selbstverständlich wird das zuständige Organ bei Verteilung der Lasten die Produktivität der einzelnen Industrien in Rechnung stellen. Genau so, wie heute bei einer Produktionsstatistik der Reinertrag pro Kopf des Arbeiters berechnet wird, wird auch im Gildensystem die Produktivität abgeschätzt werden können. Da aber die Produktivitäten nur auf Grund eines gemeinsamen Wertmessers verglichen werden können, hängt das Produkt, das in Pfund, Schilling oder Pennys ausgedrückt wird, vom Preis ab. Wenn auf die Fertigwaren mehr Lasten gelegt werden, dann wird der Reinertrag, *ceteris paribus*, in Tauschwert ausgedrückt, in einem höheren Preis sich ausdrücken.

Es leuchtet also ohne weiteres ein, daß, da die wirtschaftliche Rente auf Grund der Produktivität berechnet wird, und das Produkt vom Preis abhängt, diese sogenannte Rente und der Preis in einem festen Verhältnis zueinander stehen müssen.

Selbst wenn man jeder einzelnen Gilde die Freiheit ließe, ihre Preise nach Gutdünken festzusetzen, ließe der Konsument noch nicht Gefahr, von einer „gewinnsüchtigen“ Gilde ausgebeutet zu werden. Mit der Erhöhung der Preise würde jede Gilde auch das Maß ihrer Produktivität erhöhen und hätte infolgedessen eine höhere Rente an den Staat zu zahlen. Der Staat würde also das wieder einnehmen, was der Konsument als erhöhten Preis ausgegeben hat.

Obzwar nach alledem unter diesem System keine Gilde versuchen würde, die Preise hochzutreiben, ist noch nicht gesagt, daß es unter allen Umständen richtig wäre, die Preisfestsetzung den einzelnen Gilden zu überlassen. Würden

sie in dieser Weise festgesetzt werden, so wäre damit eine Annäherung der Preise an den sogenannten „natürlichen Wert“ gegeben. Weit mehr, als es heute der Fall ist, würde der Preis einer Ware durch die Kosten für die Rohmaterialien plus dem Lohn des Arbeiters bestimmt sein, der auf Grund eines allgemeinen, nach der Arbeitszeit bestimmten, Wertmessers annähernd genau errechnet würde. Die Allgemeinheit würde also, weit davon entfernt, ausgebeutet zu werden, für jede Ware oder jede Dienstleistung, roh gerechnet, ihren wirklichen wirtschaftlichen Wert bezahlen. Bei einem System, in dem die Bezahlung nach Ausgleich strebt, würde dies keine große Härte bedeuten. Wenn wir also die Preisfestsetzung nicht den einzelnen Gilden überlassen, so geschieht dies nicht deshalb, weil dadurch die Konsumenten der Gefahr der Ausbeutung ausgesetzt wären. Der Staat und der Gildenkongreß wären jederzeit in der Lage, jeder ungerechtfertigten Preiserhöhung durch eine entsprechende Ausgleichung der Gildenrente entgegenzuwirken.

Noch ganz ungeklärt ist die Frage, ob der „natürliche wirtschaftliche“ Preis, von dem ich sprach, auch immer der beste Preis ist. Wir sehen immer wieder, sowohl in Theorie als in Praxis, daß diese rein mechanische Festsetzung der Preise nicht stets wünschenswert ist. Die Sozialisten haben immer die Ansicht vertreten, daß gewisse Dienstleistungen umsonst gewährt werden sollten, Shaw hat sogar die „Kommunisierung“ oder freie Brotverteilung zu einem Teil seines Programms gemacht. Wenn es sich nun empfiehlt, gewisse Waren und Dienstleistungen unentgeltlich zu machen, sollte es sich dann nicht auch empfehlen, andere zu verbilligen? Wir könnten unter dem Gildensystem ebenso gut freien Verkehr, freies Brot, freie Milch usw. haben, wie freie Erziehung und vielleicht freien Sanitätsdienst. Ebenso gut könnten wir auch billige Theater, Bibliotheken usw. haben. Wir brauchen uns nicht bei einzelnen Beispielen aufzuhalten, genug damit, daß die Gesellschaft wahrschein-

lich alle jene Dinge unentgeltlich machen wird, die alle Menschen in annähernd gleicher Weise benötigen, und jene Dingen verbilligen, die sie aus irgendeinem Grunde am meisten benutzt haben will.

Ist es also nicht ohne weiteres einleuchtend, daß Renten und Preise von dem gleichen Organ bestimmt werden müssen? Eine gemeinsame Körperschaft, die zur Hälfte aus Vertretern des Staates oder der Konsumenten, und zur Hälfte aus Vertretern des Gildenkongresses oder der Produzenten, besteht, ist das gegebene Organ für diese Aufgabe. Produzenten und Konsumenten sind in gleicher Weise an diesem Gegenstand beteiligt, aber sicher wird der Staat, der in diesem Bereich einen Anteil an der Kontrolle übernimmt, sich nicht in die Autonomie der industriellen Republik einmischen. Der Produzent behält die Herrschaft über den Produktionsprozeß, der Konsument teilt sich mit ihm in die Kontrolle der Preisfestsetzung für das Produkt. Nur in diesem Bereich, und nicht durch eine geteilte Kontrolle innerhalb der Betriebe selbst, können die Interessen der Produzenten und Konsumenten miteinander in Einklang gebracht werden. Kontrolle der Industrie bedeutet nicht zugleich eine uneingeschränkte Kontrolle der Preise; selbst ganz abgesehen von jeder Ausbeutung, die, wie wir sahen, im Gildensystem gar nicht in Frage stünde, ist die Festsetzung der Preise eine „soziale Aufgabe“. Es wäre genau so töricht, die Preise nach einem Konkurrenzmaßstab festzusetzen, wie die Entlohnung der Arbeit in dieser Weise zu bestimmen. Beides soll der organisierte Wille der Allgemeinheit entscheiden, ganz ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Normen von „Konkurrenz“ oder von „Angebot und Nachfrage“.

Wenn also die Kollektivisten etwas sorgfältiger und ehrlicher als früher die Frage überdachten, dann würden sie endlich aufhören, der Gildenidee unter der Flagge der Nationalökonomie entgegenzutreten. Denn die Reichsgilden

sind auch noch eine Bejahung des Rechtes der Allgemeinheit, die veralteten wirtschaftlichen Konventionen zu bekämpfen.

Aus dieser Beweisführung ergeben sich zwei Folgerungen, bei denen ich etwas länger verweilen muß. Erstens möchte ich sagen, daß ich nicht einen Augenblick der Ansicht bin, als ob das von mir entworfene System auch unbedingt einmal zur Wirklichkeit werden müsse. Ebenso wenig glaube ich, daß unsere Reichsgilden genau so ausfallen werden, wie wir sie jetzt planen. Ich bin nicht töricht genug, um nicht zu wissen, daß die Geschichte nicht in dieser Weise arbeitet. Wir formen und bestimmen unsere Ideen nicht in der Hoffnung, sie in der Praxis genau so und nicht anders zu verwirklichen, sondern weil nur klar umrissene und genaue Ideen zum Aufbau einer besseren Welt beitragen können. Ich gehe mehr ins einzelne, als ich sonst wohl täte, weil ich nur dadurch auf die kritischen Einzeleinwendungen, die gegen mich vorgebracht werden, eingehen kann. Selbst wenn das Steuersystem, das ich angegeben habe, niemals durchgeführt wird, besteht meine Beweisführung dennoch zu Recht: denn ich habe eine Möglichkeit gezeigt, (die nicht notwendig die einzige sein muß), welche die Konsumenten unbedingt gegen Ausbeutung durch eine „gewinnsüchtige“ Gilde schützt. Ich habe damit bewiesen, daß nichts den Einwand rechtfertigt, das Gildensystem führe zur Profitmacherei. In Wirklichkeit habe ich noch mehr bewiesen: das Reichsgildensystem gewährt den bestmöglichen Schutz gegen die Ausbeutung der Konsumenten durch die Produzenten und umgekehrt.

Der zweite Punkt ist ebenfalls von Bedeutung. Manche Leute werden beim Lesen einiger vorausgegangener Seiten in heiligem Entsetzen ihre Hände über den Kopf geschlagen und ausgerufen haben: „Was! Unter den Reichsgilden gibt es Kauf und Verkauf?!“ Ihnen antworte ich ganz ruhig: „Gewiß, liebe Freunde, unter den Reichsgilden wird gekauft und verkauft. Warum nicht?“

Bei manchen Leuten erweckt das bloße Kaufen und

Verkaufen von Waren sofort die Vorstellung des Kapitalismus, oder, wie sie sich ausdrücken würden, „der Produktion des Profits und nicht des Gebrauchs willen.“ In Wirklichkeit hat beides nicht notwendig etwas miteinander zu tun. Kauf und Verkauf gab es schon lange, ehe der Kapitalismus existierte, und ganz früher bestand der Tauschhandel, der sich von der erstgenannten Form nur durch seine Umständlichkeit und Unbequemlichkeit unterscheidet. Kauf und Verkauf wird es noch geben, wenn der Kapitalismus lange vorüber ist; aber man wird für den Gebrauch und nicht für den Profit kaufen und verkaufen.

Die Menge der gesamten Waren und Dienstleistungen der Allgemeinheit wird auch unter dem Reichsgildensystem, so wie heute, eine beschränkte sein. Die Beschränkung betrifft nicht nur den Gesamtbedarf an Waren und Diensten, sondern auch die einzelnen Waren oder Dienste. Von manchen dieser beiden können wir beliebig viel erzeugen, aber nur dadurch, daß wir von anderen weniger erzeugen. Die Begrenztheit anderer Waren und Dienstleistungen ist durch die Natur gegeben. Lachs ist seltener als Stockfisch, und Gold seltener als Kohle. Selbst wenn wir also genug Waren und Dienstleistungen insgesamt haben, um jedem Mitglied der Allgemeinheit soviel zu geben, als er braucht, würden von den einzelnen Waren oder Diensten nicht genug für jeden einzelnen da sein. Denn die meisten Menschen ziehen Lachs dem Stockfisch vor.

Aus diesem Grunde wird Kauf und Verkauf auch bei einem demokratischen System wünschenswert und notwendig bleiben. Es ist gut, wenn jedermann die möglichst vollständige Kontrolle über die Verwendung seines eigenen Einkommens hat, nachdem man für die notwendigen gemeinsamen Dienste für ihn gesorgt hat. Das hat er aber nur, wenn man ihm die Wahl läßt, welchen Gebrauch er von seinem Einkommen machen, d. h., was er damit kaufen will. Durch die Sicherheit, daß er seine Waren und Dienstleistungen zu einem angemessenen Preise erhält, ist er in

der sehr angenehmen Lage, sein Einkommen seinem Geschmack und seiner Persönlichkeit entsprechend auszugeben. Der eine wird seinen Überschuß auf Theater, der andere auf Bücher ausgeben, daneben wird es immer, unter jedem System, Leute geben, die ihr Geld für minderwertigere Dinge verwenden werden. Aber wenn man den Menschen überhaupt Freiheit geben will, so müssen sie auch Freiheit in ihren Ausgaben, also im Kaufen und Verkaufen haben. Sonst bliebe nur die Möglichkeit einer zwangsweisen Rationierung, nach der sicherlich kein sozialistischer Idealist Verlangen tragen wird.

Ich komme jetzt auf einen ganz anderen Einwand, von dem die Gegner der Reichsgilden großes Aufheben machen. Dieser Einwand besagt, daß jedes System, welches die Industriekontrolle den Produzenten übergibt, zu industriellem Stillstand führen muß. Er ist ein besonderer Liebling des noch nicht regenerierten Kollektivist Sir Leo Chiozza Money. Ich kann den Einwand vielleicht besser beantworten, wenn ich einige Aufsätze Sir Moneys hier wörtlich zitiere. Am ausführlichsten hat er seine Ansichten in einem am 14. März 1914 im New Statesman erschienenen Aufsatz dargelegt. Unter der Überschrift „Begrenzung und Umwandlung der Industrie“ griff er das Gildensystem mit der Begründung an, daß es der Arbeitskraft der Gesellschaft nicht genügend Beweglichkeit gewähre und dazu neige, die Produktionsformen und -methoden zu typisieren, in einem Zeitalter, das gerade dauernden und raschen Wechsel erforderlich mache. Dieser Aufsatz im New Statesman ist nur eine Erweiterung verschiedener Bemerkungen, die er im British Weekly vom 19. Februar 1914 über mein Buch „The World of Labour“ gemacht hat. Da er seinen Standpunkt hier kürzer zusammengefaßt hat, will ich mit der Anführung eines Satzes aus diesem früheren Aufsatz beginnen.

„Mir scheint, daß die syndikalistische Vorstellungsweise die rasche Entwicklung und den schnellen Wechsel in Handel und Industrie, die wohl zu den hervorstechendsten

Zügen unseres Jahrhunderts gehören, zu wenig berücksichtigt. Sie trägt keine Vorsorge für die immer rascher wechselnden Beschäftigungsarten und bringt die sehr ernstliche Gefahr mit sich, die industrielle Entwicklung zu stereotypisieren und im Staate selbst Staaten zu errichten, die nichts als ungeheure Interessenverbände sind, noch dazu in einer Form, die sich sehr schwer umbilden lassen wird."

In dieser Anklage lassen sich mehrere verschiedene Punkte unterscheiden, die ich nacheinander besprechen will. Wenn meine Antwort teilweise über Sir Leo Moneys Kritik hinausgeht, so deshalb, weil ich einige Ergänzungsfragen, die dabei auftauchen, vorweg beantworten möchte.

Ich beginne am besten mit einer verhältnismäßig unbedeutenderen Sache, die dem Kritiker während des Schreibens vielleicht vorgeschwebt haben mag. Man hat mich oft gefragt, welche Wirkung das Gildensystem auf die Initiative und den Erfindungsgeist in einer Industrie ausüben würde? Wie wird es auf die Veränderungen im Betriebe selbst wirken? Wird es die Arbeiter besser oder schlechter geeignet für neue Erfindungen und mehr oder weniger bereit machen, bereits gemachte Erfindungen anzuwenden? Man sagt, daß die Gewerkschaften sich jederzeit der Einführung neuer Maschinen widersetzt haben, unbekümmert darum, ob diese „gut für das Geschäft" gewesen seien. Werden die Gewerkschaften oder Gilden der Zukunft nicht die gleiche Unbekümmertheit gegenüber dem wirtschaftlichen Fortschritt zeigen?

Ich glaube, daß dieser ganze Einwand auf einer falschen Vorstellung beruht. Die Gewerkschaften haben sich gegenüber der Einführung neuer Maschinen, beispielsweise der Linotype, nicht deshalb ablehnend verhalten, weil sie neu waren oder aus eingewurzelter Abneigung gegen alle Neuerungen, sondern nur, weil jedes neue Verfahren zunächst dazu führt, die Arbeiter beschäftigungslos zu machen oder ihre Löhne zu verkürzen oder beides zugleich. Für Menschen ohne wirtschaftliche Hilfsquellen bedeutet der

Augenblick alles, sie können sich nicht auf lange Sicht einstellen. Wenn die Arbeiter also einer neuen Maschine Widerstand entgegensetzen, tun sie dies einzig und allein im Hinblick auf die Aushungerung, die ihnen durch die Einführung der arbeitsparenden Erfindung droht. Jeder Mensch, der die Geschichte der industriellen Revolution Großbritanniens und die Wirkungen der Einführung der Textilmaschinen auf die Handweber studiert hat, muß einsehen, daß die Arbeiter nicht aus freier Wahl, sondern aus harter Notwendigkeit zu Luditen geworden sind.

Da die meisten durch Einführung neuer Maschinen verursachten Verminderungen der Beschäftigung nur zeitweilige sind und die Herabsetzung der Normallöhne nur eine Folge des Lohnsystems ist, die mit diesem aufhören würde, wäre von den Gilden ein solcher Widerstand nicht zu erwarten. Dem Gildenmitglied bedeutet die Maschine keinen leblosen Mitbewerber um die Rechte der Lohnsklaverei, sondern eine Erleichterung seines täglichen Arbeitspensums. Er würde die Maschine nicht mehr als seinen Feind fürchten, sondern als seinen Diener und Helfer willkommen heißen. Jede Gilde würde eine besondere Abteilung für Erfindungen haben, wie sie sich heute in den großen Fabriken immer mehr einzubürgern pflegt, und diese Abteilungen würden das Ziel verfolgen, die Produktion so leistungsfähig und das Los des Arbeiters so leicht als nur irgend möglich zu machen.

Jedenfalls war diese Art der Änderung innerhalb eines Industriezweiges nicht das, was unserem Kritiker zu meist vorschwebte. Die „Umwandlung", an die er dachte, war die Umwandlung der Industrien selbst, das Aufblühen der einen und der Niedergang der anderen, das Auftauchen einer ganz neuen und das Erlöschen einer alten. In diesem Zusammenhange führt er darüber Klage, daß das Gildensystem die Produktion typisieren würde. Er setzt durchweg voraus, daß die Gildenformation eine absolut starre sein wird, er spricht von „einem Staat, bestehend aus einer Anzahl großer und kleiner, nicht genau abgegrenzter, Ar-

beitsgruppen oder -gilden, von denen jede einen besonderen Arbeitszweig zu erledigen hat". So mag sich Sir Leo Money die Reichsgilden vorstellen, meinen Ideen entspricht diese Vorstellung jedenfalls nicht, wenngleich er offenbar annimmt, daß alle Leute, die den Produzenten die Industriekontrolle übertragen wollen, diese Auffassung teilen müßten. Er begründet diese Annahme nicht weiter, sondern setzt einfach voraus, daß die Gilden nur abgeschlossene Arbeitervereinigungen sein werden, gänzlich unfähig zu jedem Wechsel der Beschäftigung. Das hieße aber die Gilden in ganz unverantwortlicher Weise voneinander isolieren. Wenn das Gildensystem aus dem gegenwärtigen Aufbau der Gewerkschaften herauswachsen soll, dann nicht durch scharfe Trennung zwischen den einzelnen Gewerkschaften, sondern im Gegenteil durch eine engere Zusammenarbeit und Zusammenfassung. Der Übertritt von einer Gilde in die andere wird ganz leicht vonstatten gehen, die Struktur der Gilde selbst wird ziemlich elastisch sein, ähnlich wie sie im Mittelalter in Florenz gewesen ist. Während also jede Gilde sich einerseits soviel Arbeiterreserven hält, als sie benötigt, wird andererseits daneben immer ein lebhafter Arbeiteraustausch zwischen den einzelnen Zweigen bestehen, je nach den augenblicklichen Bedürfnissen. Ich bin außerstande, einzusehen, welche Schwierigkeiten der Verbindung des Systems der leichten Versetzbarkeit mit dem der Produzentenkontrolle entgegenstehen könnten. Sir Leo Money verwechselt anscheinend das Gildensystem mit dem Ideal des selbstverwaltenden Universalbetriebes der konsumgenossenschaftlichen Produktion, auf den seine Einwände allerdings zutreffen.

Nehmen wir das Beispiel, das er als seine stärkste Stütze anführt:

„Was wird aus den Gewerkschaften, nachdem man sie zu einem bestimmten Teil der Nation erhoben, überschätzt und gepriesen hat, wenn die Wissenschaft die eigentlichen Grundlagen ihrer Arbeit hinweglegt? Wenn wir beispiels-

weise die Kohle zu einem Selbstverwaltungskörper, einem wirklichen Staat im Staate, erheben, was geschieht dann, wenn die Wissenschaft die Kohle entbehrlich macht, was in fünfzig Jahren sehr wohl der Fall sein könnte?"

Ich kann absolut nicht begreifen, warum dieses Problem für die Gildenmitglieder schwieriger sein soll, als für jeden anderen. Für mich jedenfalls ist es viel leichter, als für den reinen Syndikalisten. Geht die Kohle verloren, dann ist sie eben hin, und die Bergarbeiter werden in andere Beschäftigungen übergeführt. Selbst für einen Staatssozialisten wie Sir Leo Money wäre dieses Problem nicht leicht, aber ich kann nicht einsehen, daß es für einen Gildenanhänger schwerer sein soll, als für ihn. Sicher aber ist das Problem nicht ganz so schwierig, wie er es hinstellt. Auch wenn man keine Kohle mehr brauchen wird, so wird diese Änderung sich nicht ganz plötzlich ohne eine Zwischenzeit der Warnung und Atempause vollziehen. Man wird das Aufhören des Kohlenverbrauches zum mindesten eine gewisse Zeit vorher voraussehen, und die Nachfrage wird allmählich und nicht mit einem Male aufhören. Was glaubt nun Sir Leo Money, wird die Bergarbeitergilde angesichts der sinkenden Nachfrage tun? Glaubte er, sie würde fortfahren, soviel Kohlen zu fördern, wie bisher und die Grubenhalden anfüllen, die wahrscheinlich niemand mehr brauchen wird? Oder meint er, die Bergarbeiter würden ihre Arbeitszeit verkürzen, wie dies jetzt in manchen Industrien geschieht, und sich ausrechnen, wieviel Arbeit vorhanden ist und welches Einkommen sie ergibt? Oder meint er, die Arbeiter, die sich weiter nützlich betätigen könnten, würden ihre Genossen dafür bezahlen, daß sie für unbestimmte Zeit müßiggehen können? Nur diese drei unsinnigen Möglichkeiten wären ihnen gegeben. Aber unter jedem Gildensystem hätten diese doch nur zur Folge, daß weniger unter die gleiche Zahl von Personen verteilt werden könnte. Man könnte der Gilde also schon zutrauen, daß sie ihre überflüssigen Mitglieder abstoßen wird, sobald für diese eine neue

Beschäftigung gefunden werden kann. Die jüngsten Gildenmitglieder würden sich vermutlich in solchem Falle zurückziehen und nötigenfalls von der Gilde oder der Gesamtheit der Gilden solange erhalten werden, bis sie eine neue Beschäftigung gefunden haben. Die Gilden könnten nur dann eine wirtschaftlich entbehrlich gewordene Industrie aufrechterhalten, wenn sie die Nachfrage zu kontrollieren hätten, und Sir Leo Money erbringt auch nicht den Schatten eines Beweises für die Annahme, daß irgendeine Produzentenorganisation die Nachfrage kontrollieren oder ihre Waren einem widerstrebenden Konsumenten aufzwingen kann. Kurzum, der Übergang von einer Industrie in die andere würde sich unter dem Reichsgildensystem in ungefähr der gleichen Weise vollziehen, wie unter Sir Leo Moneys eigenem Staatssozialismus, und jedenfalls viel leichter und vorteilhafter für die Arbeiter als in der heutigen Gesellschaft.

„Dies“, sagt Sir Leo, „ist ein sehr großzügiges Beispiel, aber man könnte ihm noch viel mehr allzu wahrscheinliche Fälle in allen Größenordnungen zur Seite stellen“. Ich möchte wohl wissen, was für Fälle dies sein sollten, denn ich kann mir kaum analoge vorstellen. In gewissem Sinne entstehen immer neue Industrien, beispielsweise Automobile und Aeroplane, aber keine dieser neuen „Industrien“ würde die Schaffung einer neuen Gilde notwendig machen. Die Erzeugung von Automobilen könnte in einer Abteilung der Maschinenbau-Gilde erfolgen, und die Erfindung der Aeroplane macht lediglich die Errichtung einer neuen Abteilung erforderlich. Sie bedingt weder eine Ortsveränderung noch die Inangriffnahme eines besonderen und neuen Unternehmens. Die Erfindung und Herstellung neuer Produkte würde in den meisten Fällen nur die Schaffung neuer Abteilungen in schon bestehenden Gilden notwendig machen.

Die großen Organisationen würden also, weit davon entfernt, konservierend und stereotypisierend zu wirken, zu

biegsamsten Instrumenten der Produktion werden. Weder der Vergleich mit den mittelalterlichen Gilden, noch mit den modernen Gewerkschaften hält in dieser Hinsicht stand. Die mittelalterlichen Gilden waren in vielen Beziehungen konservativ, aber nicht weil sie Gilden, sondern weil sie mittelalterlich waren, die ganze Gesellschaft, inmitten derer sie lebten, war statisch, traditionell, wenn Sie wollen „rückschrittlich“. Die damaligen Gilden erreichten ein ganz bewundernswürdiges Maß von handwerklicher Geschicklichkeit und besaßen die große Tradition der „guten Arbeit“, mit der, wie wir hoffen, die künftigen Gilden wetteifern werden, aber ihr Konservativismus ist nicht auf ihre Organisation, sondern auf ihre Umgebung zurückzuführen. Die moderne Gewerkschaft hat sich neuen Methoden gegenüber oft feindlich verhalten, aber nicht weil sie eine Gewerkschaft war, sondern weil sie aus Lohnsklaven besteht. Die traditionelle Solidarität wird von den neuen Gilden übernommen werden, hingegen werden passive Resistenz, Sabotage und Konservativismus, diese Produkte des Lohnsystems, mit diesem dahinschwinden.

Sir Leo Money faßt seine Angriffe auf die Gilden in folgenden Sätzen zusammen:

„Die verschiedenen Gruppen oder Gilden würden sich unbedingt als Besitzer von monopolistischen Vorrechten betrachten. Sie würden danach streben, ihre Funktionen zu verewigen, mögen sie nützlich sein oder nicht, und würden versuchen, ihre Kinder dieser Beschäftigung zuzuführen, auch wenn sie ganz veraltet geworden ist. Die Art ihrer Organisation würde ihnen Mißtrauen gegen jeden Versuch einflößen, ihre gegebene Art und Größe, dem Vorteil der ganzen Nation zuliebe, zu verändern.“

Ich möchte bezweifeln, daß unser Kritiker die „Art ihrer Organisation“ auch wirklich genau verstanden hat. Die großen Gilden könnten nicht in der Weise verfahren, selbst wenn sie wollten, und Sir Money kann uns keine Gründe angeben, weshalb sie überhaupt dergleichen

Wünsche haben sollten. Wenn die mittelalterlichen Gilden in einem konservativen Zeitalter konservativ waren, warum sollten wir dann nicht darauf rechnen, daß die neuen Gilden in einem „wissenschaftlichen“ Zeitalter fortschrittlich sein werden? Sie werden ohne Zweifel monopolistisch sein, entweder de facto oder de jure, aber der Kritiker hat uns die Gründe seiner Abneigung gegen Monopole gar nicht klargemacht. Ist der Staatssozialismus denn nicht selbst ein System von Monopolen, und haben die Gildensozialisten nicht ganz klar die Methoden angegeben, durch die der Staat die Gilden an einem Mißbrauch ihrer monopolistischen Vorrechte verhindern kann? Haben die Reichsgilden in ihrem Wörterbuch etwa nicht den Ausdruck „wirtschaftliche Rente“, worunter eine Rente verstanden wird, welche die Gilden dem Staat für den Gebrauch der Produktionsmittel zahlen? Und ist es nicht eigentlich begrüßenswert, wenn, bei gleichen Temperamenten und sich bietender Gelegenheit, der Sohn dem väterlichen Beruf folgt?

„Aber“, sagt Sir Leo Money, nachdem er endlich den „Gildenschreck“ erledigt hat, „wir fürchten uns vielleicht etwas zu sehr vor der Staatskontrolle. Wenn uns die „Beamten“ schrecken, so müssen wir bedenken, daß auch eine Gilde oder eine Gewerkschaft Beamte haben muß. Wenn wir uns vor Tyrannen fürchten, so müssen wir nur überlegen, daß der Unterschied zwischen großen und kleinen Tyrannen lediglich darin besteht, daß erstere die weniger schlimmen sind. Das Wesentliche ist, daß die Menschen von Jugend auf dazu erzogen werden müßten, der Ungerechtigkeit zu widerstehen, vernünftiger Leitung zu folgen, und sich gemeinsamen Regeln zu unterwerfen. Geschieht dies, so brauchen wir uns um eine gute Führung der Regierungsgeschäfte nicht mehr zu sorgen, denn ein würdiges Volk wird sich die Regierung verschaffen, die es verdient.“

Diese Worte schrieb — irre ich nicht — der Leutnant-Kommandant Sir Leo Money vor dem Kriege; ihre Beant-

wortung erübrigt sich heute vielleicht schon. Ich will nur bemerken, daß sie den springenden Punkt gänzlich verfehlen. Die Gildenanhänger wollen viel mehr als eine gute, das heißt leistungsfähige Regierung; sie verlangen Selbstregierung. Der Unterschied zwischen einer Gilde und einem noch so leistungsfähigen Staatsressort besteht gerade darin, daß letzteres eine Regierung von oben und außen bedeutet, während erstere eine Regierung von unten und innen, eine Selbstverwaltung, ist. Die Reichsgildenanhänger werden tatsächlich Demokraten sein und werden ihre Demokratie auch auf das Gebiet der Wirtschaft übertragen. In dieser Beziehung unterscheiden sie sich von den liberalen (habe ich nicht recht?) Kollektivistern vom Schlage Sir Leo Moneys. Das Gildensystem fordert eine leistungsfähige, sich selbst verwaltende Industrie, aber der Nachdruck liegt auf dem zweiten Eigenschaftswort. Unser Kritiker ist ein Apostel der Leistungsfähigkeit, aber jedermann, der nur allein Leistungsfähigkeit sucht, ist verurteilt, sie zu verlieren, aus dem einfachen Grunde, weil auch der Arbeiter nur ein Mensch ist. Es ist besser, sich seinen eigenen Tyrannen auszusuchen, als unter der Herrschaft eines wohlwollenden Bureaukraten zu leben, falls es solche überhaupt geben sollte.

Dies führt uns aber von unseren unmittelbaren Zielen zu weit ab. Alle Leute werden wohl darin übereinstimmen, daß unter den modernen industriellen Bedingungen die Arbeiterschaft beweglich sein muß. Es ist nur etwas schwer zu verstehen, warum die Kollektivistern diese Feststellung so oft als schlagendste Widerlegung der Reichsgilden ansehen, die doch ausdrücklich dazu bestimmt sind, unter anderem gerade diesem Einwand zu begegnen. Der freie Mann ist kühn, beweglich und fortschrittlich; nur der Mann in Ketten ist konservativ, furchtsam und stillstehend.

Der Kollektivist ist aber nicht der einzige Gegner der Industriekontrolle durch die Produzenten, mit denen der Reichsgildenanhänger zu rechnen hat. Auch der Genossen-

schaftler hat einen sehr gerechten Anspruch darauf, als Wortführer der Konsumenten gehört zu werden. Wenn ich in diesem Zusammenhange vom Genossenschaftler spreche, so meine ich natürlich nicht die genossenschaftlichen Produzentengesellschaften oder Selbstverwaltungsbetriebe, noch weniger die kapitalistischen Genossenschaften, zuweilen auch Arbeitsgenossenschaften genannt, sondern die große genossenschaftliche Bewegung der Konsumgenossenschaften und Großeinkaufsgesellschaften. Diese großen Handelskonzerne mit ihrem ungeheuren Umsatz und ihren Dividenden, die der Ersatz für Gewinne sind, sind die größten Beispiele der Konsumentenkontrolle.

Wenn unsere allgemeine Haltung richtig ist, so gelten unsere Einwände gegen die staatliche Leitung der Industrie natürlich auch gegen die Leitung der Industrie durch die Genossenschaften der Konsumenten. Die Idee der Reichsgilden ist letzten Endes mit der Idee der Konsumentengenossenschaften unvereinbar, wenn beide als abgeschlossene Theorien der sozialen Organisation aufgestellt werden. Solange die Gewerkschaften in ihrer alten reformistischen Haltung verharren, solange sie nicht mehr erstreben, als die Lage ihrer Mitglieder innerhalb des Lohnsystems auf gleicher Höhe zu halten oder zu verbessern, war kein Widerstreit der Ideale und keine Möglichkeit von Konflikten gegeben. Sobald sich aber die Gewerkschaften ein höheres Ideal setzen und auf die Kontrolle der Industrie ausgehen, tritt der Widerstreit der Ideale mit einem Male in die Erscheinung.

In jedem Falle ist die Möglichkeit sowohl für Streit als für gegenseitige Unterstützung gegeben. Einerseits müssen Konflikte entstehen bezüglich der Lage der genossenschaftlichen Angestellten, zumal viele der demokratischen Genossenschaften das tun, was wir von den Konsumenten erwartet haben; d. h. sie zahlen niedrige Löhne, geben schlechte Arbeitsbedingungen und entmutigen sogar die Gewerkschaftsbewegung. Andererseits kann die Genossenschaft den Gewerkschaften in ihren Kämpfen mit anderen

Unternehmern wertvolle Hilfe angedeihen lassen — was sie im Kohlenstreik von 1912 und im Dubliner Streik von 1913 bereits getan hat — eine Hilfe, welche die Gewerkschaften ihnen vergelten können und manchmal auch vergelten, indem sie ihre Fonds in den Genossenschaften anlegen und als Zentren der genossenschaftlichen Propaganda dienen.

Sobald der Streit zwischen diesen Idealen entbrennt, tauchen zwei wichtige Punkte für die Erörterung auf. Die genossenschaftlichen Warenlager sind hauptsächlich Verteilungsorgane, Käufer und Verkäufer, und nicht in irgendwie nennenswerter Weise auch Produzenten. Die Großhandelsgesellschaften andererseits haben zwar ihre großen Produktionsabteilungen, aber trotzdem bleiben sie auch weiter Verteilungszentren für weit größere Mengen kapitalistischer als eigener Erzeugnisse. Die Investierung von Kapital in die Großhandelsgesellschaften dient in der Hauptsache dazu, die genossenschaftliche Produktion anzuspornen, d. h. eine Art Kontrolle der Industrie durch die Konsumenten zu erreichen.

Wir müssen die beiden verschiedenen Probleme — Verteilung, kontrolliert von den Konsumenten, und Produktion, kontrolliert von den Konsumenten — deutlich auseinanderhalten.

Es liegt auf der Hand, daß die Gilden, wenn sie den Kapitalismus ersetzen, auch die genossenschaftliche Produktion ersetzen werden. Die Haltung der in den Genossenschaften angestellten Arbeiter wird sich nicht wesentlich von der Haltung der vom Staat oder vom Privatunternehmer angestellten Arbeiter unterscheiden. Das Ziel ist für alle das gleiche und der Weg dahin führt durch die Stärkung der gewerkschaftlichen Bewegung und durch ihre immer wachsende Beteiligung an der Industriekontrolle. Der Kampf um die industrielle Freiheit wird, wie wir hoffen dürfen, in diesem Kreise weniger erbittert sein, als sonstwo; aber die gewöhnliche Haltung der genossenschaftlichen Bewegung

gegenüber ihren Angestellten gibt uns keinen Grund zu der Annahme, daß er ganz und gar friedlich verlaufen wird.

Der Widerstreit der Grundsätze zwischen den Reichsgilden und den Konsumentengenossenschaften erscheint nicht so kraß auf dem Gebiete der genossenschaftlichen Verteilung. Trotzdem ist er vorhanden. Die Verteilung ist ganz offenbar eine Gildenfunktion, und der bei der Verteilung beschäftigte Arbeiter hat einen ebenso hohen Anspruch auf industrielle Freiheit wie der produktive Arbeiter. Nichtsdestoweniger wird von allen Gilden die Verteilungsgilde die nächste und ständigste Beziehung zu den Konsumenten haben, und wahrscheinlich wird der Konsument auch weiter einen Platz in der direkten Verwaltung, wenigstens der örtlichen Warenlager, behalten. Wenn dem aber so ist, könnte dann nicht die Verteilungsfunktion der Genossenschaftsbewegung zum Kern der Verteilungsgilde werden, so verschieden ihre Vorstellung von industrieller Kontrolle heute auch sein mag?

Noch ein Punkt, dann bin ich fertig. Es gab eine Zeit, da der aristokratische Skeptiker bei seinem Weine saß und sagte: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben“. Laufen wir heute nicht Gefahr, daß der plutokratische Skeptiker auf seinem Geldsack sitzend sagen wird: „Das Volk muß eine Philosophie haben“? Heutzutage nimmt die populäre Philosophie den Platz der populären Religion als beste Freundin der herrschenden Klasse ein. Der politische Evolutionismus, die Erniedrigung des allgemeinen Willens in die Theorie der allgemeinen Untertänigkeit der Menschen unter einen allmächtigen und unpersönlichen Staat, die leichte Identifizierung des Staates mit der Nation und des Konsumenten mit der Allgemeinheit — dies alles sind Vermächtnisse der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts, aus denen der Kollektivismus zum großen Teile seine Kraft schöpft. Die maschinenmäßige Erziehung, die Eintrichterung des passiven Patriotismus in das Kind, die albernen Tiraden einer bezahlten Presse — sie alle wirken zusammen zur Unterstützung des Ideals unserer Herrscher, die ein

aktives Bürgerrecht für sich und ein passives für das Volk anstreben.

Die Idee der Reichsgilden ist der belebende Geist des Jahrhunderts — nicht wegen ihrer neuen Anregungen in bezug auf die Organisation der Industrie, noch weil sie auf dem Recht des Produzenten, sein eigenes Leben zu kontrollieren, besteht, sondern vor allem weil sie eine neue Philosophie ist — die Philosophie des aktiven Bürgerrechts für jeden Mann und jede Frau der Gemeinschaft.

Das entgegengesetzte Ideal der Knechtschaft drückt sich nicht nur in den theoretischen Lehren ihrer Verfechter, sondern auch in ihrer unmittelbaren Wirtschaftspolitik aus. Nach dem Kriege, so sagen sie, muß ein wirtschaftlicher Krieg kommen, der nicht minder erbittert sein wird, in dem die industriellen Kräfte der Alliierten den industriellen Kräften der Zentralmächte gegenüberstehen werden. Im Namen dieses Wirtschaftskrieges predigen diese Leute die Reorganisation unseres Industriesystems nach dem Muster deutscher Leistungsfähigkeit. Sie sagen, und das mit Recht, daß unser Vorkriegssystem mit ungeheurer Verschwendung und Desorganisation einherging. Das alles ließe sich nur ändern, wenn wir die preußische Gründlichkeit nachahmten: alle Mittel sind gut genug, um das zu erreichen, was zu vernichten wir ausgezogen sind.

Das vorliegende Buch ist ein Protest gegen dieses Ziel. Es ist ein persönlicher Appell an alle Menschen, denen das Ideal der persönlichen Freiheit immer noch teuer ist, und die mit Mißtrauen das ständige Überhandnehmen preußischer Ideen in unserem Lande verfolgen. Er richtet sich an alle, die da glauben, daß die „Leistungsfähigkeit“ nicht der Ausfluß der Unterdrückung der Freiheit ist, sondern ihre vollständigste Verwirklichung in einer auf persönliche Initiative, freien Willen und Bewußtsein der Mitglieder gegründeten Gemeinschaft findet. Die Leistungsfähigkeit der englischen Preußen ist eine maschinelle und unwirkliche;

die wirkliche Leistungsfähigkeit entspringt dem angeborenen Genius des Volkes selbst.

Wir müssen also ein Ideal der gesellschaftlichen und persönlichen Freiheit erstreben, das mit unseren nationalen Traditionen vereinbar ist und das zugleich das nationale Wohl garantiert. Wir müssen darauf vertrauen, daß das erste Erfordernis einer Gemeinschaft nicht darin besteht, daß sie „groß“ sein soll, so wie Größe heute gemeint ist, sondern daß ihre Bürger die Freiheit haben, ihr eigenes Leben und ihre eigene Arbeit zu kontrollieren und zu leiten. Wir erkennen kein Regierungssystem als gut an, das dieses Ziel nicht kennt oder bei dem es zu kurz käme, denn Freiheit ist das Alpha und Omega unseres sozialen Evangeliums. Freiheit für den Produzenten wie für den Konsumenten, und für den Konsumenten wie für den Produzenten, vor allem Freiheit für den schöpferischen Drang in uns allen, für den Drang nach freiem und schrankenlosem Dienst:

Ours is the host that bears the word,
No Master High or Low
A lightning flame, a shearing sword,
A storm to overthrow.

Ich schließe dieses Buch mit einem Vers von Morris, weil ich ihn für den größten demokratischen Schriftsteller halte. Er glaubt an das Volk; und er wünschte leidenschaftlich, daß alle Welt an der überquellenden Freude, die er an allen guten und schönen Dingen des Lebens hatte, teilhaben sollte.
